

STIMME DER SCHÜLER

Erstausgabe



FEBUAR 6, 2024
SCHÜLERZEITUNG

Inhalt

Wir sind die Stimme der Schüler	1
Interview Oliver Coenen Transskript.....	2
Der Abend des 25.01.....	5
Die Poetry-Slam-Beiträge	8
Brauchen wir alle 26?!.....	8
Meine Lieblingsfarbe ist nicht Regenbogen	11
Eine Zeit.....	13
Mein Fotoalbum.....	16
Gefühle.....	19
Schachrätsel.....	20

Wir sind die Stimme der Schüler

Moin!

Wir sind es, die Schülerzeitung.

Viele von euch sind wahrscheinlich sehr überrascht, das hier zu lesen, denn ihr wusstet nicht mal, dass das Clara eine Schülerzeitung hat. Nun, das liegt schlicht und ergreifend daran, dass wir sehr neu sind. Wir haben uns vor einiger Zeit gegründet und obwohl wir schon beim Schulfest und beim Tag der offenen Tür einen Stand hatten, wollen wir uns heute mit dieser ersten Ausgabe offiziell vorstellen.

Unsere Mission ist es, alles Interessante rund um unsere Schule für unsere Mitschüler*Innen, aber auch für die Lehrer*Innen und Eltern und alle die es interessiert zu berichten und kommentieren. Einen ersten Vorgeschmack auf unsere Inhalte kriegt ihr schon in den anderen beiden Artikeln dieser Ausgabe, einmal ein Interview mit dem guten Herr Coenen und ein Bericht über den Konzert- und Poetry Slam Abend, der letztens in der Aula stattgefunden hat.

Wir werden euch immer über alles auf dem Laufenden halten, was gerade so im Rahmen des Claras passiert, und wir werden Fragen stellen, die bis jetzt noch nie öffentlich beantwortet wurden und wir werden Gerüchte jagen, bis wir die Wahrheit kennen. Aber dabei bleibt es nicht! Wir werden auch über die Grenzen unserer Schule hinausgehen und über alles, was interessiert und nachgefragt wird berichten.

Apropos: wir sind zwar ein Redaktions-Team von etwa zehn Leuten, aber das bedeutet nicht, dass irgendwer von euch, liebe Leser, ausgeschlossen ist mitzuwirken. Jeder, der eine Frage hat, etwas über ein Thema zu sagen hat, oder uns sogar beitreten will, ist herzlich dazu eingeladen. Fürs erste bitten wir euch, euch einfach über Teams bei mir, Sophie Hols, zu melden. Momentan arbeiten wir noch daran, eine offizielle E-Mail-Adresse

einzurichten, mit der wir dann erreichbar sein werden. Erreichbar für Feedback, Anfragen und auch ganze Artikel, die ihr gerne veröffentlicht sehen wollt. Ihr müsst nicht gleich beitreten, um einmal bei etwas mitzuwirken, wofür ihr euch interessiert. Wir sind für alles offen!

Wo wir gerade von Dingen sprechen, die in Arbeit sind: Diese Form, eine Ausgabe zu veröffentlichen, ist nur temporär. Geplant ist eine eigene Website oder auch ein eigener Bereich auf der Website der Schule. Dort werden dann, vernünftig formatiert, Ausgaben in einem regelmäßigen Abstand rauskommen und frühere Artikel werden einsehbar bleiben. Aber vorerst arbeiten wir noch damit, was wir haben und machen das Beste daraus.

Kleine Info am Rande: auch wenn wir zwei wunderbare Lehrerinnen, Frau Hover und Frau Schoofs, hinter uns stehen haben, sind wir keine „normale AG“, sondern sind eine selbstständige Organisation, rein aus Schülerinitiative entstanden. Wie unser Motto besagt:

Von Schülern, für Schüler.

Damit möchte ich euch auch nicht weiter volltexten, genießt diese Ausgabe und bleibt gespannt, wir haben noch einiges geplant.

Eure SCHÜLERZEITUNG

Autor: Sophie Hols

Interview Oliver Coenen

Transskript

Vor einiger Zeit sind wir über einen Artikel der Rheinischen Post gestolpert, der einen uns überraschend bekannten Jemand interviewet, hat: Herr Coenen. Auf Grund dieses Artikels haben wir uns entschieden, Herrn Coenen einmal selbst zu interviewen und unserer eigenen Fragen und Sicht auf die Dinge mit einzubringen. So ist dieses erste Interview einer Serie von Lehrer Interviews entstanden. Also genießt dieses und freut auf euch weitere interessante Interviews von uns, für euch.

M: Als erstes möchte ich Sie fragen: bevor Sie Lehrer waren, waren Sie Softwareentwickler. Was genau habe Sie dort gemacht?

C: Hm...Also bevor ich Lehrer war, war ich nicht nur Softwareentwickler, ich war auch in der Hochschule als Dozent und nachher in einem Internat und hab' eine Hochbegabtenstufe geleitet. Also ich hab' mehrere Dinge gemacht. Aber konkret als Softwareentwickler hab' ich Software für den Bereich Siedlungs-Wasserwirtschaft entwickelt und verkauft und Gutachten geschrieben. Also kurz: Städte und Gemeinden müssen dafür sorgen, dass Wasser und Abwasser entsorgt wird in Kläranlagen und die Software, die wir programmiert haben, die hat den Wert dieser Anlagen berechnet. Also wie viel ist das Kanalnetz wert, das eine Stadt Viersen hat, wie viel sind die Kläranlagen wert, die die Stadt Viersen hat, wie viel sind die Dämme und Pumpen wert, die die Stadt Viersen hat? Denn dieses Geld, das muss ja irgendwo bezahlt werden und das zahlen die Steuerzahler und wir haben dann Gutachten geschrieben und die Stadt hat mit diesen Gutachten – also nicht die Stadt Viersen, sondern andere Städte – berechnet, wie viel Umlage dann der Bürger zahlen muss. Damit diese Wassernetze instandgehalten werden können. Das war meine Hauptaufgabe: Gutachten schreiben und die Software dafür entwickeln.

M: Danach haben Sie als Quereinsteiger an einem Internat eine Hochbegabtenklasse unterrichtet. Wie waren die Umstände und warum wollten Sie genau das?

C: Oh, das war ganz einfach: Ich hab' parallel dazu noch immer einen Lehrauftrag an der Hochschule Düsseldorf gehabt und habe dann gemerkt, dass mir das Lehren und Unterrichten mehr Spaß gemacht hat, als diese Gutachten erstellen. Also ich hab' immer mit Studierenden zusammen gearbeitet, noch fünf Jahre lang parallel zu meinem Job. Und da hab' ich also gemerkt, das macht mir mehr Freude, mehr Spaß, und da ich selber gefördert worden bin in- während meiner Doktorarbeit durch die Studienstiftung des Deutschen Volkes, fand ich die Idee, Jugendliche zu fördern und zu fordern – beides – sehr ansprechend. Und als dann diese Stelle da frei war im Internat, hab' ich da hospitiert und kurzentschlossen dann wirklich meinen Job gewechselt. Weg von der Software-Firma hin zu einem Internat für Hochbegabte.

[Kurze Unterbrechung durch Klopfen]

C: Wie war die Frage noch? Wie waren die Umstände oder warum?

M: Genau, wie waren die Umstände.

C: Joa gut. Das war ganz nett. Also wie gesagt, es lag mir, mit jungen Leuten zusammen zu arbeiten, es hat mir Spaß gemacht sie zu fördern, rauszukitzeln, was in ihnen steckt, hat Spaß gemacht. Das war ein ganz anderes Ambiente. Wir haben zusammen quasi gewohnt, ich war Bezugserzieher, nannte sich das, also wir hatten eine, Gruppe wo wir wirklich fast zusammen gelebt haben, kann man sagen. Eine ganz andere Aufgabe. Viel menschlicher. War auch in einem katholischen Orden angesiedelt. Joa, war eine ganz andere Aufgabe, aber hat mir sehr gut gefallen.

M: Wenn ich richtig verstanden habe, wurden Sie dann stellvertretender Schulleiter, doch da stand aber auf der Kippe, ob das Internat überhaupt weiter existiert. Zu dem Zeitpunkt

haben Sie sich für das Clara entschieden, richtig?

C: Ja, also klar, ich bin da in diesem Internat war ich stellvertretener Internatsleiter hinterher und tatsächlich hat der Orden dann eine Entscheidung getroffen, das Internat zu schließen. Und da war für mich die Frage, was ich machen sollte und da ich immer gern unterrichtet habe und gelehrt habe und der Weg zur Uni mittlerweile aber doch schon ein bisschen lange her war - das wäre nicht mehr gut gegangen, glaube ich – hab' ich dann überlegt, da ich sowieso ja mit den Schülerinnen und Schülern zusammenarbeite, ob nicht die Schule etwas für mich ist. Und dann hab' ich mich tatsächlich an mehreren Schulen beworben, direkt, Initiativbewerbung. Und der Herr Fischer damals, der hat mich dann eingeladen und das hat dann auch geklappt. Und so bin ich als Seiteneinsteiger hier am Clara gelandet.

M: Und warum das Clara? Warum nicht eine andere Schule?

C: Joa, zum einen war das Clara- war die Begrüßung sehr herzlich und zum anderen war hinterher das- also ich hatte noch eine andere Schule in Neus-Norf, die mich auch gerne genommen hätten. Von der ich dann aber nichts mehr gehört hab' und bevor ich dann warte, ob eine andere Schule sich vielleicht entscheidet, der Herr Fischer hat direkt gesagt „Ich möchte Sie haben. Ich könnte mir das gut vorstellen.“ Ich konnte mir das auch gut vorstellen, also die Chemie hat gestimmt, also hab' ich dann hier zugesagt.

S: Wie lange sind Sie denn schon hier?

C: Ich kann das gar nicht genau sagen. Ich glaube so an die zwölf Jahre, zehn, zwölf Jahre. Ich weiß es gar nicht genau.

M: Und wie zufrieden sind Sie mit ihrer jetzigen Stelle im Vergleich zum Softwareentwickler?

C: Also im Vergleich zum Softwareentwickler, ja gut, es war damals schon die richtige Entscheidung, die Softwarebranche hinter sich

zu lassen. Für mich zumindest war das die richtige Entscheidung. Weil's einfach schön war mit jungen Leuten zu arbeiten. Wie gesagt, an der Uni hab' ich das sowieso schon immer gemacht und das hat mir viel mehr Spaß gemacht als stundenlang irgendwelche Sachen zu programmieren oder hinterher bei Städten und Gemeinden dem Bürgermeister oder Kämmerer zu erklären, wie sie ihre Finanzen zu regeln haben. Von daher war das für mich auf jeden Fall persönlich die richtige Entscheidung, was Anderes zu machen und natürlich, wenn man Jahrelang arbeitet, hat man Tage, wo man mal nicht so gern zur Arbeit geht, wo man einfach nur Frust hat, aber ich muss sagen, eigentlich macht mir die Arbeit am Clara, vor allem das Unterrichten macht mir unheimlich viel Spaß. Es gibt schon mal so Orga-Sachen, die einen belasten, weil dann doch viel zu schreiben ist, zu organisieren ist, weil irgendwas nicht funktioniert. Aber das Unterrichten und Lehren und das Arbeiten mit den Schülerinnen und Schülern macht eigentlich immer einen Riesenspaß.

S: Und im Vergleich zu ihrer Stelle am Internat?

C: Ja wie gesagt, das Internat hätte ich mir auch vorstellen können, das hätte auch ein Lebensjob sein können, wenn nicht der Orden entschieden hätte, das Internat zu schließen. Das war noch persönlicher, weil wir wie gesagt zusammengewohnt haben, und ich Bezugszieher war. Auf der anderen Seite hab' ich dann damals auch selber meine Familie gegründet und drei Kinder gekriegt. Das hätte vielleicht auch dann nicht mehr ganz so gut geklappt. Wenn man dann eigentlich als Hauptbezugsperson für – das waren glaub ich zehn oder zwölf Kinder, die ich da in der Gruppe hatte – wenn ich dann eigentlich Hauptbezugsperson für zehn, zwölf Kinder hätte sein müssen und noch meine drei eigenen gehabt hätte, das hätte vielleicht auch kompliziert werden können. Aber bis zum damaligen Zeitpunkt war das eigentlich auch eine Sache, wo ich gesagt hätte, das hätte ich auch mein Leben lang machen

können. Das ging dann nicht mehr und dann bin ich hier hingekommen und jetzt mach ich das.

M: Geld ist ja auch ein wichtiger Faktor bei der Job-Wahl. Nicht der wichtigste, aber darüber muss man sich schließlich auch Gedanken machen, vor allem wenn man zum Beispiel eine Familie gründet. Als Softwareentwickler ist man ja deutlich gefragter, als als Lehrer von der Bezahlung her und als Quereinsteiger ist das Gehalt noch mal geringer im Vergleich zu einem beamteten Lehrer. Hat Sie damals konnten Sie damit umgehen oder mussten Sie sich umstellen? Wie waren die Umstände?

C: Also wirklich umstellen nicht. Ich hatte eigentlich immer genug Geld. Gott sei Dank. Aber du hast natürlich recht. In der Softwarefirma war's sogar so, dass man mich gerade befördern wollte, da hätte ich dann noch mehr Geld verdient aber tatsächlich war das eine Situation, in der meine Frau und ich – wir hatten damals noch keine Kinder – gemerkt haben, dass Geld eben alleine nicht alles ist. Ich hab' gut verdient, meine Frau war bei der Firma SAP, die hat gut verdient. Aber ich war drei bis vier Tage die Woche unterwegs, meine Frau war drei bis fünf Tage die Woche unterwegs, also so richtiges Familienleben kam da gar nicht auf. Und da haben wir schon gesagt, wenn man zusammenlebt, dann sollte man auch irgendwie Zeit zusammen verbringen und so war uns beiden klar, dass es andere Dinge gibt, die wichtiger sind. Zum Beispiel die gemeinsame Zeit als eben auch nur Geld. Und von daher war auch schon der Wechsel zum Internat vielleicht nicht die lukrativste Geschichte, die man hätte machen können, aber es war die richtige Entscheidung, weil ich mehr zuhause war. Ich hatte mehr Zeit mit meiner Frau, die hat dann noch ein paar Jahre bei der SAP gearbeitet aber zumindest ich war zuhause und man sah sich häufiger. Und später, als die Kinder gekommen waren, ist meine Frau dann auch zuhause geblieben. Also, es gibt tatsächlich neben Geld – Geld ist spannend und wichtig und man sollte- man braucht es, um eine gewisse Ruhe zuhaben,

beruhigt zu sein – aber es gibt Dinge, die deutlich wichtiger sind als Geld.

S: Dann hätte ich jetzt noch eine Frage: Warum haben Sie letztens bei dem Lehrer Streik vor den Ferien mitgemacht?

C: Also ich bin angestellter Lehrer, die Beamten dürfen ja nicht streiken und ich finde also zum einen finde ich, dass das Streikrecht, was wir uns erarbeitet haben, irgendwann mal Generationen vor uns, ein sehr wichtiges und hochzuhaltendes Recht ist, ein Privileg. In vielen Ländern darf nicht gestreikt werden, kann nicht gestreikt werden, oder Leute, die ihre Meinung äußern, auch laut das tun, werden unterdrückt, manchmal sogar mit körperlicher Gewalt unterdrückt. Daher finde ich Streik per se schon mal- oder das Streikrecht einen hohen Wert, den wir uns hier in Deutschland erarbeitet haben. Deswegen mache ich, wenn die Forderungen meines Erachtens gerecht sind, durchaus auch von meinem Streikrecht Gebrauch. Es ist dann auch so, dass tatsächlich bei uns das so ist, dass das, was wir Angestellten erstreiken, den Beamten eins zu eins auch zugutekommt, also von daher finde ich, man sollte in Deutschland in einer Demokratie seine Meinung sagen dürfen, man sollte sie auch laut sagen dürfen und gegebenenfalls auch dafür streiken dürfen und dass wir das dürfen, dass find ich richtig gut.

S: Dann wären wir fertig. Danke, dass wir Sie interviewen durften.

C: Ja, danke, gern geschehen.

Das Interview führten Merlin Doleneć und Sophie Hols.

Der Abend des 25.01.

Am Abend des 25.01. konnte sich das anwesende Publikum in der Aula des Clara-Schumann-Gymnasiums von einem spektakulären Programm, zusammengesetzt aus fabelhaften Poetry Slam-Texten, wunderschönen musikalischen Auftritten und einer phantastischen kleinen Zaubershow im wahrsten Sinne des Wortes, verzaubern lassen. Durch den Abend führte Neomi Offermanns mit einer so natürlich wirkenden Moderation, man könnte meinen, sie hätte nie etwas anderes gemacht. Natürlich waren wir live dabei, um euch jetzt von allen Details erzählen zu können. Dabei hilft auch, dass ein paar Mitglieder unseres Redaktionsteams selbst aufgetreten sind, somit haben wir auch alle nötigen backstage-Informationen.

Für die Zuschauer begann der Abend um 18 Uhr, doch für die Interpreten bereits viel früher. Um 16:30 Uhr fanden sich alle in der Aula für die Generalprobe ein. Dort war die Technik dank Jakob Bützler bereits aufgebaut, der schon früher mit den Vorbereitungen angefangen hatte. So konnten die Proben direkt starten. Es war alles sehr chaotisch, da noch so viel erledigt werden musste. Während die Sänger und Dichter abwechselnd ihre Auftritte probten, baute die Q1 ihren Kuchenverkauf auf und die Deko wurde platziert. Darunter auch auf den Boden geklebte Buchstaben, mit denen die Worte „Poetry Slam“ in den Mittelgang geschrieben wurden. Wie von einigen vorausgesagt, waren diese Buchstaben am Ende des Abends in einem alles andere als guten Zustand, aber für den Anfang war es ein schöner Anblick, vor allem, da man die Aula eher selten dekoriert sieht. Die Atmosphäre war witzig und locker, auch wenn die Aufregung immer stärker zu spüren war, je näher die Zeiger an die Deadline 18 Uhr heran tickten.

Und dann war es so weit: Die Aufführung begann. Die Eröffnung übernahm Elissa Henkel, eine Ehemalige, die seit ihrem Abschluss dem Chor immer unterstützend

beiseite steht, mit „As The World Caves In“ von Matt Maltese. Auch wenn diese Nummer sehr spontan entstanden ist, war es ein wundervoller Anfang, direkt gefolgt von den ersten drei Texten des Poetry Slams: Kira Borger mit „Die Macht der Gesellschaft“, Johanna Auzinger und Julia Nicholas mit „Zukunft“ und meine Wenigkeit, Sophie Hols, mit „Eine Zeit...“.

Falls ihr, die nicht selbst da wart und diese Texte gehört habt, euch jetzt fragt, worum es in diesen Texten ging und vielleicht einen Blick auf diese magischen Zeilen werfen wollt, dann kann ich euch sagen: Seid unbesorgt! Zum einen findet ihr weiter unten in dieser Ausgabe einige ausgewählte Texte und zum anderen wird gerade daran gearbeitet, ein Büchlein aus allen Texten zusammen zu stellen.

Weiter ging es dann mit Aura Bons, die eine fabelhafte Performance von „All I Want“ von Olivia Rodrigo hingelegt hat, und „Shake It Off“ von Taylor Swift, als Duette von Emma Engelen und Sina Gabbert. Bis hier verlief alles nach Plan, doch nun geriet der Ablauf ins Schwanken: auf Grund von Lampenfieber musste eine kurzfristige Änderung am Programm vorgenommen werden. An dieser Stelle möchte ich mich Herrn Isert und seiner Rede, die ich nachher noch näher erläutern werde, anschließen: Lampenfieber ist etwas, von dem alle, die schon mal auf einer Bühne standen, ein Lied singen können und wofür man sich auf keinen Fall schämen sollte. Im Gegenteil! Es ist eine unglaubliche Leistung, sich danach trotzdem noch zu überwinden und auf die Bühne zu gehen und zu singen. Das hat meinen vollen Respekt. Denn nachdem Ela Ören und Julina Eckhardt ihre tollen Texte „Mein Fotoalbum“ und „Generation-Z“ vorgetragen hatten, kamen Isabel van Dam und Johanna Kühnen-Jansen auf die Bühne mit dem schönen Stück „Dandelions“ von Ruth B. Außerdem war dann eine kleine Gruppe von Sängern dran, die für eine großartige Stimmung sorgten mit einer Hammer Einlage von Rihanna „Umbrella“.

Jetzt kam Herr Isert an die Reihe, der, wie oben schon erwähnt, bevor er seinen Text „Meine Lieblingsfarbe ist nicht Regenbogen“ vortrug, eine kurze Rede über das oben bereits genannte Thema Lampenfieber hielt und außerdem eine kleine Danksagung an alle richtete, die mitgemacht hatten. Und um die erste Hälfte des Abends perfekt abzurunden, performte der Projektchor „Dear Future Husband“, eine Nummer, die auch dieses Mal wieder unglaublich gut beim Publikum ankam.

Nach der Pause ging es dann mit etwas Besonderem weiter. Anna Wennmacher führte eine Zauber-Show auf. Sie ist Zauberlehrling bei dem Lehrer Helios vom Magiculum. (In einer späteren Ausgabe wird es noch einen ausführlichen Artikel zu diesem Thema geben, für alle, die es interessiert.) Mit Tricks wie zum Beispiel „Zeitungsleser“, bei dem sie mit Hilfe einer „Bluetooth-Schere“, die Karten einiger Freiwilliger in die Zeitung schneidet und sie somit errät, und „dem magischen Malbuch“, das sich scheinbar nur durch die Kraft der Gedanken bemalen lässt, zieht sie die Zuschauer schnell in ihren zauberhaften Bann. Auf Nachfrage enthüllte sie, dass wir diese Vorstellung Herrn Douteil zu verdanken haben, der wohl einen Zeitungsartikel über einen ihrer Auftritte gelesen hatte und sie darauf hin fragte, ob sie nicht Lust hätte, auch an diesem Abend aufzutreten.

Weiter ging es danach mit einem traumhaften Duett von Leonie Schummers und Tim Hentien, die „Say Something“ von Christina Aguilera sangen. Bei dieser Nummer wurden vermutlich ein oder zwei Tränchen vergossen, genau wie bei dem Auftritt von Katrin Yau mit dem Lied „Hopelessly Devoted“ von Olivia Newton-John. Doch sie kam erst später dran, denn jetzt kamen erst mal drei weitere Poetry Slammer auf die Bühne, einmal Luisa von Chamier mit „Gedanken“, Loreley Meuter mit „Ideale, Idole“ und Emmanuel Haag, der drei einzelne Gedichte vortrug. Hier fing es nun richtig an, chaotisch zu werden. Emmanuel hatte nämlich den Platz von Herrn Douteil eingenommen, der wiederum später an

Emmanuels Stelle auftrat. Das war allerdings erst der Anfang. Jetzt kam nämlich ein weiterer Auftritt von Elissa, zusammen mit Louisa Meerkamp, die „Bright Eyes“ von Art Garfunkel sangen. Es gab Schwierigkeiten, weil das Mikro nicht wollte. Doch zum Glück war es nicht das zweite, was an diesem Abend den Geist aufgab, sondern nur Jamal, der uns mitteilte: „Sorry, war noch auf Stumm“, was etwas Belustigung im Publikum auslöste. Als diese Hürde überwunden war und Elissa und Louisa uns alle zu tiefst berührt hatten, hatte Jamal Rhisal seinen Auftritt mit „Talking To The Moon“ von Bruno Mars und danach Julia Nicholas, die bereits einen Text vorgetragen hatte, mit ihrer Schwester Lydia mit „When We Were Young“ von Adele, wobei Lydia am Klavier saß und Julia sang.

Nun war Naomi Hermanns an der Reihe, die einen sehr emotionalen Text vorlas und damit nicht nur sich selbst, sondern auch ein paar der Zuhörer zu Tränen rührte.

Jetzt wurde das eigentlich gedachte Schema, nämlich, dass sich immer drei Sänger, und drei Poetry Slammer abwechseln, durchbrochen, da jetzt die oben erwähnte Katrine auf die Bühne gebeten wurde, die beim ersten Anlauf vom Lampenfieber aufgehalten worden war. „Es passte inhaltlich zu Naomis Vortrag“, war die Begründung.

Nach diesen zwei emotionsgeladenen Nummern kam endlich Herr Douteil auf die Bühne mit seinem komödiantischen Text „Brauchen wir alle 26?“. Ich glaube, jeder konnte herzlich darüber lachen, wie er demonstrierte, was passieren würde, würde man einige der Buchstaben aus dem Alphabet streichen. Auch wenn der Text wundervoll vorgetragen wurde, konnte es einfach passieren, dass man in dem Wirrwarr von verunstalteten Wörtern bestimmte Details überhörte. Deswegen ist dieser Text auch der erste, den ihr weiter unten in dieser Ausgabe in seiner schriftlichen Form bewundern könnt. Herr Douteil hat es sich dann aber auch nicht nehmen lassen, sich mit ein paar lobenden Worten speziell an die 7a und die Q1 zu

wenden und sich für ihr Engagement bei dieser Veranstaltung zu bedanken.

Auch die nächste auf unserer Liste, Frau Ebert, mit ihrem Text „Wortzauber“, hatte zuvor ein paar Sätze loszuwerden. Sie hatte schließlich den Poetry Slam hauptsächlich organisiert und bedankte sich nun für die tatkräftige Hilfe von, vor allem Johanna K.-Jansen, aber auch Neomi und mir. Zum Schluss bot wieder der Projektchor ein stimmungsvolles Ende mit seiner zweiten bekannten Nummer „Up Town Funk“ von Bruno Mars. Wobei Luise Hütt 6+

und Tim Hentien die einleitenden Soloparts sangen und der Rest nach und nach mit einstimmte.

Der Abend des 25.01. erforderte mal wieder Nerven aus Stahl und eine Menge Improvisationstalent von allen hinter der Bühne, aber am Ende wurde doch eine schöne Veranstaltung daraus. So läuft es hier bei uns am Clara schließlich immer.

Autor: Sophie Hols

Die Poetry-Slam-Beiträge

Brauchen wir alle 26?!

von Domenik Douteil

Entscheiden Sie selbst, einige könnte man sagen sind überflüssig, zum Beispiel das Y:

Es fällt nur auf, dass es fehlt, wenn der T_p von _vonne auf einem _ak sitzt und X_lophon spielt. Aber wann tut der das schon?

Stellen Sie sich aber mal vor, es gäbe kein F:

_ischers _ritze _ischt _rische _ische, _rische _ische _ischt _ischers _ritze. Oder:

Wenn _liegen hinter _liegen _liegen, _liegen _liegen _liegen nach.

Hört sich doch schon gut an, Bitte _olgen Sie _olgendem:

Bei uns am Clara hört man solche Sachen au_ dem _lur:

_ick dich ins Knie Alter! Bei wem hast du Deutsch? Bei _rau _orger [Da denkt man doch so_ort: den _ilm kenn ich doch wo ein Orga in einer Höhle wohnt, Chreck ne, äh schräg, meinte ich] und wer sind deine Klassenlehrer? Herr Sommer_eld, _rau Stein_als, _rau _öhr, _rau _lor oder _rau Ehlert? Wobei man jetzt nicht weiß, ob _rau Ehlert so heißt, weil die Schüler immer so viele _ehler machen. Und wer sind deine? Ich habe keine, ich bin doch in der E_, da haben wir nur Tutoren, mein Tutor ist Herr Leib_ried. Wo_ür steht denn E_? Das steht _ür Ein_ührungs_ase oder doch Phase. _uck, wir hatten am _reitag keine _reistunde in Ph_sik [oder _üsik, nach der neuen Rechtschreibung??]

Letztes Beispiel zeigt, dass man das _ durch andere Buchstaben ersetzen könnte, also V, P und H müssen gehen; ähnliches gilt _ür das Ü und alle anderen Umlaute:

Kann man nun noc_ die Deutsc_e S_rac_e _erste_en, oder nic_t? _inden Sie, dass mein _ortrag _erst_ndlic_ bleibt, oder _aben sie _robleme meinen Aus__rungen zu _olgen?

Eine kurze Abstimmung: Wer _at den _aden sc_on _erlorn? Also keiner.

Das zeigt wir k_nnen au_ _iele Buc_staben _erzic_ten, nun solc_e Exoten wie Q, X, J und Z, die einem nur bei Scrabble was bringen raus mit denen.

Auc_ _ier _igt sic_, dass im Großen und Gan_en alles _u _erste_en ist, es sei denn man m_c_te wieder _ungenbrec_er _olgender Art loswerden:

_e_n _a_me _iegen _ogen _e_n _entner _ucker _um _oo. Andere _ungenbrec_er wurden nun se_r ein_ac_:

Ein kla__riger Ka_lan klebt _a__lakate an.

Die _rage ist, ob der wic_tige Buc_stabe W _e_len dar_, k_nnen wir uns noc__erst_ndigen, wo doc_so _iele W-_ragen gestellt werden, wir werden se_en:

_er kann das be_a_len, _er _at das bestellt, _er _at so _iel _inke _inke, _er _at so _iel Geld?

_as _atten _ir in Mat_e au_, _as gibt es in der Mensa _u essen, _as um _immels _illen ist das?

_ie ge_t das? _ie ge_t es dir? _ie _ic_tig ist das?

Nun gut, das _aren alles Konsonanten, _ie sie_t es mit einem _okal aus? _ermutlic_k_nnen _ir au_ das O am e_esten _er_ic_ten.

__lgen Sie als__eiter meinen Aus__rungen, _er mic_n_c_gut _erste_en kann ru_t mal laut _K.

Mir ist ein Gedic_t einge_allen, das ___l _iel ___n seinem C_arme _erliert, es ist ___n Ernst _andl:

_tt_s m__s tr_t_t

tt: __rt m__s __rt

_tt_s m__s __st __rt

tt: s_s_

tt __lt k_ks

tt __lt _bst

tt __rc_t

tt: m__s m__s

tt ___t

_tt_s m__s kl__t

tt: k_mm m__s k_mm

_tt_s m__s k_mmt

_tt_s m__s k_t_t

tt: _g_tt_g_tt

Als_sc_eint das _un_er_ic_tbar, _ie sie_t es mit dem l aus?

Man kann das aber gut tun, und man tut es gut, stundenlang, stundenlang, stundenlang.

Als_ muss das ERNSTL dran glauben:

_u_b_b_k_c_c____, _k_m_c_c_m____, _c_ka____
b_c_m____, _b_m____ C____ u_d dab__ _au__ _ac____, _____c__ _au__ . _a_a_a.

g m G u_d K, d__ _d__ _u____ c____:
_u__ _a__ B__ d____ m____ a__.

_c_m____ auc__ _c__ da__ Dumm__ U__ au__ _u__ amm__ m__ d__ m M u_d d__ m C:

Abba _a__ da__ a____,

_____ a__ B__ d__ b____ Dada____:

_____ a da__ _____ d Da, da, da, _____ a,
__ d__ a.

_____ d__ D:

_a____ _a_a, _a__ _a__ a__.

ABCDEF GHIJK LMNOP QRSTUVW XYZ - Wir brauchen sie, vermutlich alle 26.

Meine Lieblingsfarbe ist nicht Regenbogen

Von Marc Isert

Ich bin ein Mann und ich fühle mich sogar als Mann. Und das Schlimmste heutzutage ist, dass ich kein Problem damit habe. Heutzutage darf man nicht so einfach ein Mann sein wie ein Cowboy alter Schule. Cowboy darf man wahrscheinlich nicht mehr sagen aufgrund kultureller Aneignung, Indianer erst recht nicht. Einen Cowboyhut dürfte ich dennoch tragen, glaube ich, einen Sombrero hingegen nicht, weil ich mich ja dann über die Mexikaner klischeehaft lustig machen würde. Chinesische Strohhüte und Federschmuck gehen natürlich auch nicht. Ich frage mich, was Karnevalgeschäfte in Zukunft anbieten dürfen. Indianer geht nicht, Flamenco Tänzerin geht nicht, Krankenschwester mit Strapse geht nicht. Alles diskriminierend. Alles kulturelle Aneignung. Bleiben Marienkäfer, Bär und Römer. Was ist denn eigentlich, wenn ein Sudanese einen Cowboyhut trägt? Macht er sich dann über die weißen Viehtreiber lustig? Müsste er nicht auch scharfäugig angeschaut und deutlich angehalten werden, den Cowboyhut durch eine landestypische Kopfbedeckung zu ersetzen?

Ich bin ein Mann und trage den Cowboyhut. Als Erkennungszeichen einer aussterbenden Rasse. Rasse darf man wahrscheinlich auch nicht mehr sagen, aber wahre Männer lassen sich nicht den Mund verbiegen und verbieten. Ich bin ein Sigma. Ein Wolf. Ich beiße mich durch, fresse Fleisch und jage. Ich bin zum Abschuss freigegeben, von einer Gesellschaft von Schafen, die Angst vor bösen Wölfen hat. Von einer Gesellschaft, die einen zerfleischt, wenn man „Zigeunerschnitzel“ sagt, aber applaudiert und liked, wenn man grundlos einen arabisch aussehenden Mann verprügelt, weil der so aussieht wie einer am Fernsehen, der ein deutsches Mädchen bedroht hat.

Überall Regenbogenflaggen. Überall Toleranz, überall Offenheit. Jeder darf das machen, das glauben, das leben, was er will, was er ist. Jeder darf mit Frauen, Männern, Comicfiguren, Robotern Sex haben, jeder kann an Gott, an Allah, an google oder an einen Fischkopf glauben. Unter dem schönen bunten Regenbogen tanzen aber keine Einhörner, sondern Menschen, die sich mit „Hurensohn“ begrüßen, „Fick dich“ anstelle des Wortes „Nein“ verwenden, aber einen shitstorm losbrechen, wenn einer einen Poncho trägt, weil das die nativen Einwohner Perus und Ecuadors stereotyp der Lächerlichkeit preisgibt.

Das ist der große Schatten des Regenbogens. Eine Gesellschaft, die sich tolerant und offen gibt, sich aber in Wahrheit immer mehr den Mund zunäht, aus Angst, irgendetwas Falsches zu sagen, irgendeinen Fehler zu machen.

Ich bin ein Mann. Ein Mann, der Cowboyhut statt Helm trägt, Lederstiefel statt Klettverschlusschuhe, enge Jeans statt Versace Jogginghose. Ich brauche keine cool packs, keine Pflaster. Dafür gibt es Sand. Die Menschen der westlichen Welt heutzutage haben eine große Angst: Dass sie nicht beachtet werden. Dass die Welt keine Notiz von ihnen nimmt. Sie tun alles, um geliked zu werden, damit die Instagram Flammen nicht verlöschen. Sie sind laut, immer online und machen ständig Fotos von sich, damit sie keiner vergisst. Ein Mann braucht das alles nicht. Er schaut morgens in den Spiegel nickt kurz. Das ist sein Facelook. Er geht in die Welt, schweigt, macht die Dinge, die zu tun sind, setzt sich abends auf die Terrasse, blickt zufrieden in die Dunkelheit und nickt. Er hat den Tag durchquert ohne Atem App, ohne Mood Tracker, ohne Organizer, ohne Selfie. Er hat den Tag durchquert ohne smart watch, die ihm sagt, wie er sich fühlt, wieviel Wasser er trinken soll, wieviel Kalorien er verbraucht hat. Dafür gibt es Organe, sagt der Mann.

Ein Mann hat keine Lieblingsfarbe. Er hat überhaupt kein Lieblingsetwas. Er weiß, dass er in dieser bunten Regenbogenzeit gejagt wird. Gejagt von Gendersternchen, von Angsthasen, von Ausmalbildermenschen, die sich nicht trauen, eigene Linien zu ziehen. Der Mann bedroht unsere schöne Streichelzoogesellschaft. Er ist eine Gefahr. Er ist zum Abschuss freigegeben. Vielleicht wird

man mich irgendwann ausgestopft in einer Ausstellung sehen, mit erhobenem Fuckfinger und Cowboyhut. Auf der Informationstafel wird dann zu lesen sein: "Bitte nicht anfassen. Beißt immer noch!"

Eine Zeit...

Von Sophie Hols

Heute erzähle ich euch eine Geschichte über eine Zeit der Not.

Eine Zeit, in der Ungerechtigkeit und Zerstörung herrschten.

Eine Zeit, in der riesige Monster Löcher in die Erde rissen.

Eine Zeit, in der riesige Landmassen im Meer versanken.

Eine Zeit, in der Bäume kahl im Sommer standen.

Eine Zeit, in der das weiße Wunder des Winters nur noch eine Erinnerung war.

Eine Zeit, in der die Welt brannte.

Eine Zeit, in der ein Kind in einem Dorf lebte.

Dieses Kind war allein.

Es gehörte zu niemandem, niemand kannte es, niemand wusste, woher es kam.

Aber es war da.

Es lebte auf den Straßen des Dorfes.

Es lief in den Wald und holte sich das, was es zum Leben brauchte.

Es suchte sich einen schönen Platz und machte sich etwas zu essen.

Wenn es noch etwas übrig hatte, gab es den streunenden Tieren etwas ab.

Es war ein gutes Kind. Es wollte nur das Beste für die, die in seinem Dorf lebten.

Doch von den meisten Menschen wurde diese Gutherzigkeit übersehen.

Doch von den meisten Menschen wurde seine Anwesenheit als selbstverständlich wahrgenommen.

Dem Kind ging es gut, bis der Wald verschwand.

Dort wo einmal Jahrhunderte alte Bäume standen, war jetzt nur noch Asche.

Dort wo einmal Leben war, brannten die Menschen Platz für ihre Felder.

Dort wurde das Dorf größer und die Menschen gieriger.

Die Bäume mussten für die Häuser und Felder der Menschen herhalten und die Tiere mussten fliehen und die Pflanzen mussten sterben und das Kind –

dem Kind ging es schlecht.

Der Hunger tat in seinen Bauch weh und die Zerstörung in seinem Herzen.

Tag für Tag ging es ihm schlechter.

Tag für Tag ging es zu einem Händler auf den Markt und fragte nach Essen.

Doch es hatte kein Geld, so wurde der Händler schließlich sauer.

Er schrie und verfluchte das Kind, er wollte es packen, das Kind wollte sich wehren.

Nur das bekamen die anderen Menschen auf dem Markt mit und auch sie begannen zu schreien.

Sie schrien und schlugen auf das Kind ein.

Sie nannten es gefährlich und wertlos.

Und die restlichen Menschen auf dem Markt sahen es und taten nichts.

Manche sagten, das wäre nicht richtig, was die anderen da mit dem Kind machten und jemand solle doch etwas tun, aber sie selber taten nichts.

Das Kind ließ es geschehen.

Es konnte sich nicht wehren.

Es war nur ein Kind.

Und das Kind weinte.

Und das Kind blutete.

Und das Kind starb.

Und all die Leute, die es verletzt hatten und es gesehen hatten und nichts getan hatten, fragten sich

warum.

Und die Welt starb.

Und all die Menschen, die sie verletzt hatten und es gesehen hatten
und nichts getan hatten, fragten sich

warum.

Eine Zeit in der die Welt stirbt.

Und diese Zeit ist jetzt.

Mein Fotoalbum

Von Ela Ören

Ich denke das Erlebnis, oder besser die Erlebnisse, die mich persönlich am meisten geprägt haben, waren der Umzug hier nach Dülken und die Jahre davor in Istanbul.

Wenn man umziehen muss, will man es am Anfang überhaupt nicht glauben. Man leugnet es einfach, man versucht es auszublenden.

Erst wenn all deine Sachen in Kartons gepackt sind, und du in deinem leeren Zimmer stehst – so leer, dass es darin sogar hallt – erst dann fängst du an zu realisieren, dass es wirklich passiert – du ziehst um!

Wenn man dann endgültig im Flieger sitzt, fängt man an, sich dauernd zu fragen: Was wäre wenn ...?

Was wäre, wenn ich nicht umziehen würde?

Was wäre, wenn ich jetzt noch zuhause sitzen würde?

Was wäre, wenn einfach alles so bliebe, wie es war?

Doch dann fällt dir ein, dass es dein Zuhause so jetzt nicht mehr gibt und du es nun als dein „altes Zuhause“ betiteln musst.

Umziehen in ein anderes Land fühlt sich an, als würde man ein neues Leben beginnen, als würde etwas Wertvolles zerbrechen, als würde man etwas verlieren, aber anstatt nach dem Verlorenen zu suchen, es einfach durch etwas Neues ersetzen.

Das Neue erscheint auf den ersten Blick sehr viel schlechter als das Alte. Generell ist alles erstmal schlechter und weniger wert.

Wenn Leute fragen: „Und wie findest du das“ wird – „Voll blöd – in Istanbul war alles viel besser“ – zur Standardantwort.

Statt einer rosaroten, setzt man eine düstere, graue Brille auf.

Das Heimweh bricht wie eine Riesenwelle über einen hinein, in der man sich einfach verliert. Man bemerkt, dass man es zulässt, darin zu ertrinken.

Von da an gibt es keinen Tag, an dem man nicht irgendetwas vermisst.

Plötzlich verwandelt sich die Trauer in Wut und man wird noch unempfindlicher für Neues, sogar abweisend.

Nach einer Zeit versucht man dieses ganze Gefühlchaos zu unterdrücken. Man belügt sich selbst, indem man sich sagt, man könnte das alte Leben einfach vergessen.

Doch dann passiert etwas oder man sieht oder hört etwas, was einen erinnert - Das sind häufig ganz kleine Details – oder Erinnerungsbruchstücke:

wie das schallende Lachen der Möwen
das hupende Schimpfen der Autos
der melodische Ruf des Muezzin vor dem Schlafen gehen
der Mond, der sich am Morgen wie Silber auf dem Wasser spiegelt – yakamoz
das verschmitzte Gesicht der Bazarhändler bei einem guten Handel
wie sich die Angler auf der Galata-Brücke über eine Möglichkeit freuen, ihre Geschichte zu erzählen
der anlockende Ruf der Simit-Verkäufer auf der Straße,
der ausgeklügelte Plan der Schuhputzer, Touristen zu fangen

Besonders Lieder, mit denen man viel verbindet, wecken besonders schöne Erinnerungen, die einen zugleich auch traurig machen. Für mich trifft dies bei einem Lied ganz besonders zu:

Ah İstanbul İstanbul olalı
Hiç görmedi böyle keder
Geberiyorum aşkından

Ach Istanbul, Istanbul soll es sein
Noch nie habe ich so viel Kummer gesehen
Ich bin übervoll mit deiner Liebe ...

Ich kann nicht genau sagen, ob es am Text oder der Melancholie der Stimme der Sängerin liegt – doch bei diesem Lied sehe ich mich selber wie auf einer Zeitreise, wie mein jüngeres Ich es singt - auf unserer Dachterrasse über dem Lichtermeer der Stadt während der goldenen Stunde – ohne das Wissen, diesen Ort je verlassen zu müssen.

Mein Leben fühlt sich dann an wie ein alter Dokumentarfilm, er zieht vorüber – es fühlt sich so vertraut und gleichzeitig so unreal an.

Doch dann kommt irgendwann der Tag, an dem man die graue Brille ablegt. Es passiert einfach, ohne dass man es erzwingt. Und dann – sieht man all die schönen und neuen Dinge. Und man akzeptiert den Umzug. Vor allem beschließt man, die alte Zeit

nicht zu bereuen. Man erkennt, dass man nicht versuchen sollte,
die alte Zeit zu vergessen, sondern sie glücklich zu erinnern.
Nun erinnere ich mich gerne. Es ist, als würde ich ein altes
Fotoalbum öffnen und alte Bilder betrachten.
Doch jetzt fang ich auch an, es mit neuen schönen Erinnerungen
aus Dülken zu füllen. – So wie mit dem heutigen Abend.

Gefühle

Von Naomi Hermanns

Ich weiß nicht, ob es was bringt, doch ich werd es versuchen, den meine Gefühle liegen besser in meinen Strophen.

Ich hab zwar immer was zu erzählen, aber mit etwas Ernstem will ich keinen quälen.

Man mag es kaum glauben, aber das Reden fällt mir schwer, doch diese Zeilen sind meine letzte Hoffnung, die wär.

Ich glaube an die Hoffnung, die tief in mir schlummert, auch wenn ich weiß. Dass dein Herz längst kummert.

Wieso sagst du nichts, mach dein Mund doch auf, sage ich, obwohl ich mich selber nicht traue.

Ich fühle mich wie in einem Loch, welches voller Wut und Trauer kocht.

Wie fühlt sich sowas wohl an, frage ich mich ein Leben lang und jetzt, wo ich es weiß, möchte ich, dass die Zeit mich zurück reißt.

Meine Liebe zu dir war größer als meine eigene zu mir.

Und du brichst mir mein Herz,

du schaust mir in die Augen, blickst hinauf und schießt drauf.

Denn meine Gefühle sind für dich nicht mehr als ein Häufchen Asch und Staub.

Und genau das raubt mir das Herz, was du einst aufbaust.

Ob du jemals nochmal auftauchst, herabschaust und mir in die Augen schaust, werde ich niemals wissen, doch alles was mich prägt, ist mein Gewissen.

Mein Gewissen schreit mich an, wie das Meer den Strand.

Und obwohl ich´s unbedingt wissen will, leg ich mich hin, schau in die Sterne und frag mich:

Was bringt die Ferne?

Du hast mir gezeigt, dass ich mich selber lieben kann, aber wer tut es jetzt, wenn du es nicht mehr kannst.

Ein neuer Tag ich stehe auf und frage mich, ob ich dich noch brauch.

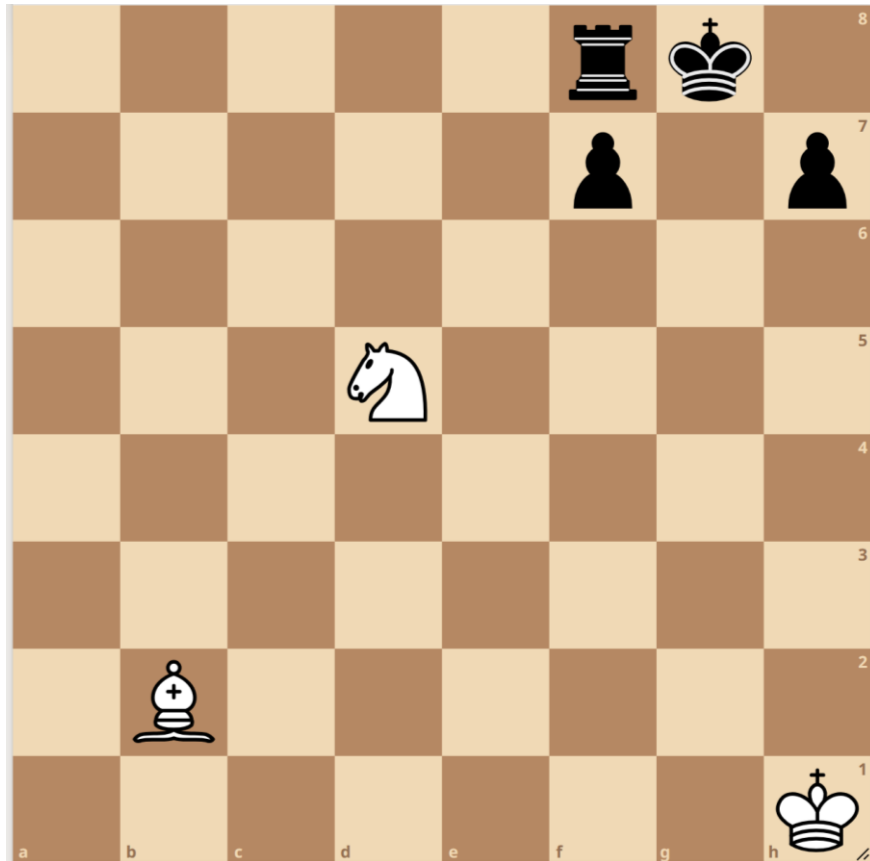
Und ja, das tue ich, denn ohne dich fühle ich mich, wie in einem rausch.

Zeit vergeht und bleibt gleichzeitig stehn, nichts war, wie immer und ich will es einfach nicht sehen.

Ich halte daran fest, auch wenn es mich zerreißt, doch wenn ich jetzt alles gebe, wer sagt mir, ob ich da überlebe.

In allen Ecken soll Matt drinstecken

Das erstickte Matt – Teil 1



Weiß ist am Zug und setzt Matt in einem Zug.

Quelle: [Lichess Practice: Checkmate Patterns IV](#)

Das erstickte Matt – Teil 2



Weiß ist am Zug und setzt Matt in vier Zügen.

Quelle: [Lichess Practice: Checkmate Patterns IV](#)

Wilhelm Steinitz - J B Brockenbrough, 1885